

ZWINGLIANA.

Mitteilungen zur Geschichte Zwinglis und der Reformation.

Herausgegeben von

der Vereinigung für das Zwinglimuseum in Zürich.

1904. Nr. 2.

[Nr. 16.]

Zur Erinnerung an Zwinglis Nachfolger

Heinrich Bullinger

geboren 1504.

Akademischer Rathausvortrag am 7. Januar 1904, von Emil Egli.

Hochgeehrte Versammlung.

Heinrich Bullinger, Zwinglis Nachfolger im Pfarramt Grossmünster, hat um die Kirche und das geistige Leben Zürichs, ja der ganzen reformierten Welt, hohe Verdienste erworben, ist aber im Verhältnis dazu viel zu wenig bekannt und gewürdigt. Man hat ihn bisher auch noch nie zum Gegenstand eines Rathausvortrages gemacht. Aber jetzt dürfen wir ihn nicht länger übergehen: das angetretene Jahr wird uns am 18. Juli seinen vierhundertsten Geburtstag bringen, und im Hinblick auf diesen geziemt es sich, dass wir seiner schon in diesen Wintervorträgen gedenken. Da der Gedächtnistag erst in den Sommer fällt, müssen wir uns an das Gedächtnisjahr halten, und haben nun gleich dessen Eingang gewählt.

Ehe ich zu meiner Aufgabe übergehe, wollen Sie mir zwei Bemerkungen gestatten. Einmal könnte erwartet werden, dass Bullingers Bild so gezeichnet würde, wie es sich im Lichte des modernen Urteils darstellt. Das werde ich nicht tun. Als Historiker bescheide ich mich, ihn vorzuführen im Rahmen seiner Zeit, als Mann des 16. Jahrhunderts. Und sodann bitte ich zu bedenken, dass der Stoff ungemein reich ist, für einen einstündigen Vortrag eben nur zu reich. Meine Kunst muss also zum guten Teil darin bestehen, recht viel wegzulassen. Wer sich eingehender belehren will, den verweise ich auf das Buch von Karl Pestalozzi; es ist ein wackeres Werk, immer noch das einzige grössere, das wir haben.

Und nun zur Sache. Ich gedenke das Lebensbild Bullingers nach vier Seiten auszuführen. Zuerst werde ich den äusseren Gang des Lebens kurz andeuten, sodann Bullingers Eigenart im Vergleich zu Zwingli zeichnen, hierauf darstellen, was er für Zürich und die reformierte Welt gewesen ist, und endlich seine Persönlichkeit und sein Privatleben in einigen Zügen schildern.

Heinrich Bullinger ist der Sohn jenes Pfarrers und Dekans von Bremgarten, der aus der Geschichte bekannt ist durch sein mutiges Auftreten wider den Ablasskrämer Sanson. Schon mit zwölf Jahren kam der Knabe in weite Ferne, an den Niederrhein, zuerst nach Emmerich in die Schule der Brüder vom gemeinsamen Leben, dann nach Köln auf die Universität. Hatte er in Emmerich allen Ernstes daran gedacht, dereinst in den strengsten Mönchsorden, den der Karthäuser, einzutreten, so wandte er sich in Köln dem Humanismus und der Reformation zu. Er hielt mit Reuchlin gegen die Dunkelmänner und erbaute sich an den Schriften Luthers und Melanchthons. Als Magister heimgekehrt, wurde er bald Schulmeister im Kloster Kappel, anfangs 1523. Abt Joner, ein aufgeklärter Mann, teilte die damals weit verbreitete Ansicht, die Klöster seien ursprünglich Bildungsanstalten gewesen; zu einer solchen wollte er auch Kappel machen. Der junge Gelehrte sollte die Mönche und etliche Knaben in den klassischen und kirchlichen Schriftstellern unterrichten. Das hat Bullinger sechs Jahre lang getan, daneben fleissig an seiner Fortbildung gearbeitet und zuletzt noch die Predigt in Hausen am Albis versehen. Im Frühjahr 1529 kam dann eine Wendung. Bullinger wurde von seinen Mitbürgern als Nachfolger seines Vaters zum Pfarrer berufen. Man stand in Bremgarten eben im Begriff, die Reformation einzuführen. Dank dem taktvollen Auftreten des jungen Mannes ist der Übergang ohne alle Schwierigkeit gelungen. Bald konnte Bullinger seinen Hausstand gründen, mit Anna Adlischwyler von Zürich, einer ehemaligen Nonne am Ötenbach. Aber schon im dritten Jahr seines Wirkens trat der Umschwung aller Dinge zufolge der Schlacht von Kappel ein. Der Pfarrer von Bremgarten musste seine Heimat verlassen und zog nach Zürich. Hier berief man ihn nach wenigen Wochen zum Nachfolger Zwinglis, am 9. Dezember 1531. In dieser Stellung hat Bullinger gewirkt bis an sein Ende, im Herbst 1575. Nur selten ist er von der Stadt

weggekommen, etwa wenn er einer Badekur bedurfte, sei's in dem damals für heilkräftig gehaltenen Bad zu Urdorf, oder im Gyrenbad am Bachtel. Der Lebensgang ist also äusserlich sehr einfach. Man kann sagen: das eigentliche, reife Wirken entfällt ganz auf Zürich; das Schulamt in Kappel und das kurze Pfarramt in Bremgarten sind dazu die doppelte Vorstufe.

Bullinger war noch nicht ganz 26 $\frac{1}{2}$ Jahre alt, als er in die Nachfolge Zwinglis eintrat. In diesen Tagen suchten ihn auch Basel an Ökolampads Stelle und Bern als Kollegen Hallers zu gewinnen; ebenso wünschte ihn Appenzell, wo man auf dem Punkte stand, zur Reformation überzugehen. Das alles lässt doch auf einen für seine Jahre ungewöhnlich tüchtigen und renommierten Mann schliessen. Fragen wir näher nach, worin diese Tüchtigkeit bestand, so muss das vorausgegangene Wirken darüber Aufschluss enthalten.

In jeder Richtung hatte sich Bullinger bisher bewährt, in Kappel und Bremgarten. Im Kloster, als Schulmeister von Mönchen, deren etliche eine gewisse Bildung und dazu kritische Neigung besaßen, hatte sich der Jüngling einer nicht ganz leichten Stellung gewachsen gezeigt. In aller Stille hatte er mit mächtigem Fleiss sein Wissen erweitert, zu seiner Übung Dutzende von Abhandlungen über theologische, historische und andere Fragen geschrieben, in längerem Urlaub zu Zürich bei Zwingli und den Sprachgelehrten seine Kenntnisse vertieft, auch bereits ein paar Schriften im Druck herausgegeben, die mitten in die grossen Fragen und Kämpfe der Zeit eingriffen und den lebhaften Beifall Zwinglis fanden. In Bremgarten war es ihm gelungen, die Gemeinde in die neuen Zustände hinüberzuleiten und damit in den Jahren, da das Städtchen als Pass an der Reuss für die Verbindung von Zürich und Bern so wichtig war, der Reformation einen grossen Dienst zu leisten. Dabei blieb er stets darauf bedacht, zum Frieden zu reden; wenn die Herren Eidgenossen, wie sie damals oft taten, in Bremgarten ihre Tage hielten und in ihren konfessionellen Händeln gelegentlich die Degen gegen einander zückten, dann wies sie der junge Prädikant zur Ruhe und riet ihnen, diese Dinge den Theologen zu überlassen. Das hatte ihn bei Vielen beliebt gemacht; auch nachdem die Stimmung umgeschlagen und kriegerische Prediger unmöglich geworden waren, konnten selbst Gegner nicht viel

gegen ihn einwenden. Das alles wusste man in Zürich, dessen Untertan er in Kappel gewesen, mit dessen Zustimmung er nach Bremgarten gegangen, dessen Truppen er im Felde gepredigt hatte. Wer ihn persönlich kannte oder seine Schriften las, spürte aus allem eine für sein Alter seltene Gesetztheit und Reife heraus, und dazu stand die bescheidene Art, sich nirgends vorzudrängen, gar wohl. Sein Wandel war unklagbar, seine evangelische Gesinnung über jeden Zweifel erhaben. Wo war damals ein junger Theologe, der alle diese Vorzüge in sich vereinigte? Für manchen massgebenden Mann kam dazu, dass Bullinger Zwinglis Vertrauen besessen hatte: ihre Freundschaft war bekannt und mit den Jahren immer enger geworden. Unter besonders ehrenden Bedingungen hatte er den Reformator an die Berner Disputation begleiten müssen und war er von ihm auch um sein Geleit nach Marburg gegangen worden, nicht zu reden von jenem nächtlichen Abschied kurz vor der Kappeler Schlacht, der uns so tief in das Verhältnis der beiden hineinblicken lässt. Es ist ganz wohl glaubwürdig, wenn überliefert wird, Zwingli habe vor dem Auszug ins Feld für seine Nachfolge an Bullinger gedacht und sich darüber zu seinen Vertrauten geäußert. Als dann Leo Jud und Ökolampad, an die man zunächst dachte, ausschlugen, da war, man mag es betrachten wie man will, wirklich der junge Bullinger der gegebene Mann. Die einmütige Wahl durch Stift und Rat und die gleichzeitigen Berufungen von auswärts sind dafür nur die glänzende Bestätigung.

Bullinger und Zwingli!

Ein angesehener lutherischer Kirchenhistoriker, Gustav Kawerau, sagt in seiner Reformationsgeschichte beim Rückblick auf die Niederlage von Kappel und Zwinglis Tod folgendes: „Am wenigsten büsste dabei Zürich selber ein; denn es erhielt für Zwingli einen ausgezeichneten Ersatz in Bullinger“. Als ich diesen Ausspruch zum erstenmal las, traute ich meinen Augen kaum. Glücklicherweise jedenfalls nicht; denn das kann man doch nur sagen, wenn man zwischen Ersatz und Ersatz unterscheidet! Bullinger ist bei aller Verehrung für Zwingli eine ganz andere Natur, ähnlich wie die Zeiten vor und nach Kappel verschiedene Zeiten sind. Für die ersten Reformationsjahre war Zwingli der berufene Mann, schöpferisch, philosophisch begabt, durchgreifend, erfüllt von Ideen,

die seiner Zeit voraneilten. Alle diese Gaben treten bei Bullinger zurück; er hätte nicht zum eigentlichen Reformator, zum Urheber des Impulses, getaugt. Aber ein solcher war jetzt auch nicht mehr nötig. Mit der Wendung bei Kappel trat an den Leiter der Zürcher Kirche eine neue Aufgabe heran. Es galt jetzt wieder herzustellen, zu verteidigen, zu erhalten und zu befestigen; wo weiter auszubauen war, da musste es mit grösster Umsicht geschehen. Zwingli hat einmal von Bullinger als Schriftsteller geäussert: „Alles vergleicht er, alles trägt er zusammen“. Das Urteil ist bezeichnend für Bullingers Art überhaupt. Diese Umsicht, diese sammelnde, ordnende, erhaltende Tätigkeit bewährt er auf allen Gebieten. Wie ganz anders Zwingli, der gelegentlich von sich klagt, bei dem, was er schreibe, befriedige ihn nur das Erfinden und Entwerfen, während ihm zum Ausführen die Geduld mangle. Bei seinem kühnen Geiste hätte er die Aufgabe, die nach Kappel zu lösen war, nicht so glücklich durchführen können; da war Bullinger die geeignete Kraft. Insofern kann man sagen, es sei zur rechten Zeit der rechte Mann gekommen. Aber im übrigen gibt es eben nur einen Zwingli; er ist wirklich einer der Männer, die nicht ersetzt werden.

In dem Gesagten liegt angedeutet, dass Bullinger seinem Wesen nach eine konservative Natur ist. In dieser angeborenen Art hat ihn die Aufgabe, die er in Bremgarten und Zürich übernahm, noch bestärken müssen. An beiden Orten traf er Parteilung vor. Nur mit grosser Vorsicht konnte er etwas erreichen; es galt, mit allen Umständen und Persönlichkeiten zu rechnen, die Gemüter mit Vertrauen zu erfüllen und zu gewinnen, zwischen den Getrennten zu vermitteln, zu versöhnen, zu einigen. Noch heute wird es jedem Pfarrer ähnlich gehen, der in solche Verhältnisse eintritt. Das bildet dann den Sinn für das Praktische aus. Das Augenmerk richtet sich auf das Mögliche und Ausführbare, auf das, was alle anerkennen und was allen erspriesslich ist. Wir gewahren das deutlich an Bullinger. Er geht nicht leicht hinaus über das Gemeinbewusstsein, das Durchschnittliche, sozusagen Normale. Das zu treffen, macht sein eigentümliches Geschick aus; die praktischen Rücksichten leiten ihn.

Davon zeugen schon seine Schriften. Es sind ihrer über hundert im Druck erschienen. Weit aus die meisten wollen evangelisches

Leben fördern, belehren, erbauen, beraten und trösten; auch in den gelehrteren will Bullinger nicht neue Pfade erschliessen: das Einfache, Einleuchtende, Brauchbare geht ihm vor. Von da aus sind diese Leistungen zu beurteilen.

Auf dem Gebiet der Lehre gerieten ihm am besten Abhandlungen über Dogmen, die mehr oder weniger erledigt waren, über Bilderverehrung, Heiligendienst, Messe und dgl. Da verstand er vortrefflich zusammenzufassen, was ermittelt war, und nützliche Dienste zu leisten. Aber im Vordergrund standen damals andere, schwierigere Fragen, über die göttliche Vorsehung, Vorherbestimmung, Gnade und freien Willen. Auch hier hat sich Bullinger beteiligt; Jahrzehnte lang sehen wir ihn mit diesen Rätseln beschäftigt. Da kann nun kein Zweifel sein, dass Calvin als der schärfere, konsequentere Denker erscheint. Bullinger ist in seinen früheren Arbeiten unsicher, schwankend; in den späteren, besseren, sichtlich durch Calvin beeinflusst. Man gewahrt deutlich, dass auf dem Gebiete der Dogmenbildung Zürich die Führung an Genf abgetreten hat. Nur müssen wir auch gleich betonen, dass diese Verschiebung mit persönlichen Qualitäten, wie Gedankenschärfe, nicht erklärt ist. Die Verhältnisse und Interessen waren in der französischen Schweiz ungleich andere als in der deutschen.

Die französische Reformation, deren Träger Calvin war, stand im Kampf auf Leben und Tod mit dem Katholizismus. Je länger dieser Kampf dauerte, desto mehr fühlte man sich dort gespornt, die unterscheidenden, zentralen Lehren des Protestantismus auszubauen und festzulegen. Das ist denn auch mit grossem Scharfsinn geschehen, ohne Rücksicht auf die harten Konsequenzen, nach der Folgerichtigkeit des Prinzips und der Logik. Anders in Zürich und der Ostschweiz. Man war hier bereits im ruhigen Besitz des zwinglischen Erbes. Von jeher waren hier auch die entschiedenen Anhänger der Prädestination der Ansicht gewesen, diese schwierigen, in ihren Konsequenzen leicht anstössigen Probleme wenigstens vor dem Volk nicht zu oft und weitgehend zu verhandeln. Man darf auch füglich annehmen, dass viele Theologen selber nie zu tief in diese Geheimnisse eingedrungen waren und in den ruhigeren Zeiten noch weniger Verlangen danach verspürten. Kurz, das Interesse am Dogma trat ganz naturgemäss etwas zurück, ähnlich wie das im Mittelalter der augustinischen und in unserer Zeit der

calvinischen Lehre selbst begegnet ist. In dieser Stimmung konnte es dann geschehen, dass man bei aller Hochachtung vor Calvin dessen Eifer zu einseitig fand, etwa wie man es 1557 in einem Brief Kesslers von St. Gallen an Bullinger liest: die Streitsucht sei zu gross von allen Seiten; auch Calvin habe sich zu sehr reizen und aus dem Gleichgewicht bringen lassen und seine ernste Würde und unvergleichliche Bildung zu sehr auf kleinliche Händel verwendet. Ohne Zweifel war diese Stimmung auch Bullinger nicht ganz fremd, und ohnehin hatte er in Bibliander einen Kollegen, der ein direkter Gegner der calvinischen Auffassung und doch als Freund und Gelehrter für Bullinger von hohem Werte war. Zu allem kam dann noch das grosse Interesse, womöglich alle Kirchen reformierten Bekenntnisses zu einigen. Also aus mehrfachen, schwerwiegenden Gründen musste Bullinger dahin gedrängt werden, die Verschärfungen abzulehnen, zu mildern, einen Mittelweg zu suchen. In dieser Stimmung ist seine zweite helvetische Konfession entstanden. Man mag sie vom wissenschaftlichen Standpunkt kritisieren; aber es heisst doch auch etwas, dass sie, die nur als Privatarbeit aufgesetzt war, von selbst und über alles Erwarten des Verfassers das Band geworden ist, das die Reformierten der Schweiz, der Pfalz, Polens, Ungarns, Englands, Schottlands und Frankreichs geeinigt hat. So ist es wohl zutreffender, anstatt zu sagen: Bullinger war kein scharfer Denker, zu sagen: er war kein Theoretiker. Die Praxis, die Vermittlung, ist sein Element.

Das zeigt auch eine andere grosse Gruppe seiner Schriften, seine Auslegungen der Bibel. Seine Kommentare sind reichhaltig und erbaulich. Er weiss viel, kennt die Kirchenväter, schätzt Erasmus hoch; aber er will nicht glänzen, sondern vor allem recht einfach sein. „Mit unsern Schriften sollen wir die Leute nicht verwirren, sondern entwirren“. „Über religiöse Wahrheiten soll man klar, lauter und einfach sprechen“. Sichtlich stehen ihm die noch mangelhaft gebildeten Geistlichen seiner Zeit vor Augen: ihnen will er bieten, was sie fassen und in ihren Predigten verwenden können. Darum sind sie ihm auch besonders dankbar. Berchtold Haller sagt das von den Berner Landgeistlichen, und auch er selbst bekennt, wie wohl ihm die Auslegungen seines Freundes kommen. Er erbittet sie schon vor dem Druck, um

seiner Gemeinde das Beste bieten zu können. Wenn er sie dann wieder zurückstellt, äussert er sich mit höchstem Lob: von Zwingli habe er viel gelernt, aber am meisten von Bullinger. Zwinglis Kommentare seien ihm nur zu streng, zu gelehrt und knapp; Bullinger verstehe so fasslich den Kern der Sache zu treffen. So äussern sich auch andere, über jede Art Bullinger'scher Schriften: „Du hast alles kurz und flissig zuosammengefasst, so verständlich, landtlich und grüntlich, dass es anderst nit wol gsin möcht“.

Die gemässigte, praktisch umsichtige Art verlieh Bullinger etwas Väterliches, Patriarchalisches. Nahm man dann noch seine äussere, universelle Stellung dazu, so konnte es geschehen, dass man ihn für älter schätzte, als er war. Es erklärt sich ja wohl aus den damaligen Sitten, fällt uns aber doch auf, wenn Johannes Kessler, der noch etwas älter war, ihn brieflich anredet: reverende pater, ehrwürdiger Vater. Zwei heitere Beispiele von neueren Historikern hat Alexander Schweizer notiert: Schlosser nennt Bullinger einmal den „guten Alten“, da er doch erst 47 Jahre alt war, und Ranke den „alten Bullinger“, da er gar erst 45 Jahre zählte.

Für Zürich war es freilich ein Glück, dass der Nachfolger Zwinglis, was ihm an Jahren abging, ersetzte durch die ruhige Reife seines Charakters. Man sah und spürte bald, dass man mit dem jungen Praktikus einen vorzüglichen Kirchenmann gewonnen hatte. Wir kommen damit auf das erste und grösste Verdienst Bullingers, die Restauration der gefährdeten Zwinglischen Kirche, des erschütterten Zürich überhaupt.

Jetzt, da wir alles übersehen, bemerken wir wohl, dass mit Zwinglis Tod seine Sache immerhin nicht so erschüttert war, wie man denken möchte. Politisch wohl; da musste eine Wendung kommen. Aber das gleiche Landvolk, das diese Wendung gefordert hat, erklärte ebenso bestimmt, es sei niemand des Gemüts, vom Gotteswort zu weichen. Also das eigentliche Reformationswerk fand an der Landschaft entschiedenen Rückhalt. Schwieriger lagen die Dinge in der Stadt. Hier liessen sich längst verstummte katholische Parteigänger wieder hervor, und von den Evangelischen selber wurden die entschlossenen Anhänger Zwinglis aus dem Rate ausgestossen. Bullingers Briefe zeigen, wie gedrückt seine Stimmung oft ist. Er hält sich dann aufrecht an seinem Gottvertrauen,

und dazwischen schimmert noch eine andere Zuversicht durch, das Vertrauen in die Gemeinde, die besser sei als der Rat. Das hatte schon Zwingli in den ersten entscheidenden Jahren der Reformation so gefunden.

Sehen wir etwas im Einzelnen zu. Wir lernen dabei zugleich ein Stück von Bullingers Reformationsgeschichte kennen.

Gleich am Tag seiner Wahl hatte der neue Pfarrer die erste Probe zu bestehen. Der Rat der Zweihundert war die Wahlbehörde. Er lässt alle Stadtgeistlichen vor sich in den Ratsaal bescheiden. Zuerst wird Bullinger verkündet, dass er gewählt sei und ihm Glück gewünscht. Dann verliest man den Geistlichen den vierten Artikel aus dem Vertrag, den man soeben mit der gährenden Landschaft geschlossen: die Stadt, hiess es darin, werde hinfort nur friedsame Prediger anstellen und sie dazu verhalten, dass sie die scharfen Worte unterlassen und das Volk nicht anders denn christlich, tugendlich und freundlich im Gotteswort unterweisen; auch haben sich die Prediger weltlicher Sachen nicht anzunehmen, sondern die Herren vom Rat regieren zu lassen.

Das alles kann so, wie es lautet, annehmbar erscheinen. Aber unter den obwaltenden Verhältnissen war es das keineswegs. Die allgemein gehaltene Fassung liess bei bösem Willen eine Auslegung zu, dass kein Prediger mehr frei reden durfte, und man musste sich wirklich auf das Schlimmste gefasst machen. Es ist daher ein Zeugnis für die Geistesgegenwart Bullingers, dass er, die Tragweite der Sache durchschauend, Bedenkzeit erbat und sofort zeigte, dass er nicht gewillt sei, die Ehre der Wahl um den Preis einer schiefen Stellung anzunehmen.

Nach einigen Tagen traten die Geistlichen wieder vor Rat. Bullinger hatte in ihrem Namen den Sprecher zu machen. Und nun stelle man sich den Moment vor: in feierlicher Versammlung die Zweihundert, unter ihnen Männer, ergraut im Dienste des Vaterlandes, alle unter dem Eindruck des kürzlichen Schlages von Kappel, die Mehrheit den Predigern nichts weniger als gewogen — und unter diese Versammlung tritt der neue Pfarrer, noch fast ein Jüngling, und hebt an: „Herr Burgermeister, ehrsame, fromme, fürsichtige, weise, gnädige liebe Herren! Wohl möchte es einen nicht unbillig dünken, dass wir ohne weitere Einrede euren Geboten und Verboten gehorsam wären. Doch hoffen wir, wenn

euere Weisheit unsere ehrenwerten und göttlichen Beweggründe vernehme, werde sie als eine christliche Obrigkeit ob unserer Einwendung keinen Unwillen empfangen. Unsere freundliche Antwort auf euer Anbringen ist nämlich diese“.... Und nun folgt die Ausführung, wie das Wort der Schrift ein Salz sei, das seine Rasse nicht verlieren dürfe, und wie darum die Prediger es sich nicht können wehren lassen, zu strafen und über das weltliche Regiment zu predigen, was begründet sei in der Schrift. „Wir wollen daher alles das hinfort sanft vortragen, was mit Sanftmut soll vorgetragen werden, hinwieder aber auch scharf rügen, was scharfer Rüge würdig ist“. „Das Wort Gottes will und soll nicht gebunden sein an diese oder jene Bedingungen, sondern was man darin findet, es sei was es wolle und wen es auch treffe, soll frei herausgesagt werden“. Die Rede ist vortrefflich, kurz, ehrerbietig und freimütig, ein würdiges Zeugnis für das freie Wort. Jetzt traten die Prediger ab. Vier Stunden dauerte die bewegte Verhandlung des Rates. In grösster Spannung harreten die Geistlichen auf den Entscheid. Er fiel mit Mehrheit zu ihren Gunsten und lautet: „Meine Herren Bürgermeister und beide Räte sind des Willens, euch das göttliche Wort des alten und neuen Testaments, wie ihr begehret, frei, ungehemmt und unbedingt zu lassen, guter Hoffnung, ihr werdet euch aller Bescheidenheit befleissen und es gebrauchen, wie sich's gebührt, sowie im vollen Vertrauen, ihr werdet nach Frieden und Ruhe trachten“. So war das freie Wort gerettet. Ein Erfolg von grundsätzlicher Bedeutung!

Ihm sind dann weitere nachgefolgt. Es ist binnen wenigen Jahren gelungen, die Kirche Zwinglis wieder zu befestigen und auszubauen. Bald kann Pellikan frohlocken, das Blut der bei Kappel Gefallenen sei nicht umsonst geflossen: „die Freiheit der Vaterstadt und die Wahrheit“, sagt er, „erlitten keinen Abbruch; im Gegenteil: seit dieser Unglückszeit gewann alles mehr Festigkeit und besseren Fortgang, wie es durch Gottes Gnade heute offen zu Tage liegt. Denn noch steht die Zürcher Kirche und hat seither in Glauben und Sitten, in Wissenschaft und bürgerlicher Wohlfahrt solche Fortschritte gemacht, dass sie, was Einfluss und Glauben anlangt, niemals mächtiger dastand“. Aber, fügt derselbe Pellikan bei, Gott habe eben der Kirche als Haupt „den körperlich rüstigen, vortrefflichen, frommen, gelehrten, treuen,

gewissenhaften Mann und unvergleichlichen Prediger Heinrich Bullinger geschenkt, einen wahrhaft gottbegnadeten, mit den reichsten Gaben ausgestatteten Menschen“. Im einzelnen sei daran erinnert, dass die Gefahr für die geistigen Güter mitunter recht gross und die Aufgabe Bullingers überaus ernst war. So ging der Rat darauf aus, das Stift Grossmünster, diese Stätte aller höheren Bildung, aufzuheben, um die Kriegsschulden zu zahlen; der Lebensnerv der Kirche wäre zerschnitten worden. Eine wahre Tat war auch die Rede, welche Bullinger am Schulfest anfangs 1532 vom „Amt eines Propheten“ hielt; es ist eine prächtige Lobrede auf Zwingli.

Ganz anders als Zwingli stellte sich sein Nachfolger zur Politik. Er überliess sie dem Rat, was natürlich nicht ausschliesst, dass er bei seinem grossen Ansehen und bei der persönlichen Freundschaft mit den leitenden Männern mittelbar doch viel Einfluss ausgeübt hat. Das Wichtigste war, dass er die veränderte Lage nahm, wie sie war, und sich nicht mehr zur Zwinglischen Bündnispolitik verleiten liess. An Versuchung dazu fehlte es nicht. Aber Bullinger sah, dass jetzt eine Politik der Ruhe und Selbstbeschränkung für Zürich unbedingt nötig sei, und dabei blieb er. Diese nüchterne Festigkeit und Selbstverläugnung ist ihm hoch anzurechnen. Sodann hat er viel dazu beigetragen, Zürich und Bern sich wieder näher zu bringen. Die Schlacht von Kappel, und noch mehr was gleich nachher geschah, hatte Zürich schwer gegen Bern verstimmt, und doch durften die beiden Städte ja unmöglich auf die Dauer getrennt marschieren. Die abgebrochenen Fäden aufzunehmen und ganz sachte zu knüpfen, bis die Einigung wieder erzielt war, das hat Bullinger verstanden. Nicht vergessen dürfen wir ihm endlich, dass er so entschieden wie Zwingli die fremden Dienste, Pensionen und Reislafen, gehasst hat; so lange er lebte, ist diesfalls das Erbe Zwinglis den Zürchern erhalten geblieben. Man war gegen fremde Geschenke fast übertrieben misstrauisch. Bullinger erhielt einmal für ein dediziertes Buch von der Stadt Frankfurt ein Dankschreiben mit einem Ehrengeschenk von zwölf Goldstücken. Er bedachte das strenge Verbot von Miet und Gaben und stellte die Goldstücke dem Rat zur Verfügung, der sie dann den Armen zuwies. Das kommt uns zu ängstlich vor. Aber wie schön ist diese absolute Integrität im

Vergleich zu dem unwürdigen und uneidgenössischen Herrendienst, dem die Regierungen der inneren Schweiz damals hunderte der Ihrigen opferten.

Als Haupt der Kirche Zürich ist Bullinger gleich von Anfang an in die sogenannten Konkordienverhandlungen hineingezogen worden. Man hoffte noch immer die beiden Konfessionen, Reformierte und Lutheraner, einigen und so dem Protestantismus grössere Macht erringen zu können. Der gewandte, übergeschäftigte Mittelsmann war Martin Butzer von Strassburg. Er ist dem jungen Bullinger beinahe gefährlich geworden, so dass dieser noch in spätern Jahren sagt, kein Mensch habe ihn so geplagt wie dieser Butzer; doch hat er im ganzen die Zwinglischen Anschauungen festgehalten und dem Strassburger gelegentlich vorzüglich geantwortet. Bemerkenswert sind auch die Briefe, welche er an Luther direkte gerichtet hat; er hat sich sichtlich besondere Mühe gegeben. Erreicht hat er freilich in der Sache nichts; doch ist er persönlich glimpflich davongekommen. Diese Konkordienverhandlungen führten überhaupt zu keinem Ergebnis; immerhin sind sie die Leiter, auf welcher Bullinger zu seiner weithin angesehenen Stellung emporgestiegen ist. Dagegen gelang doch das, die durch Zwinglis Tod zerfahrenen Kirchen der Schweiz wieder in lebendigen Wechselverkehr zu bringen. Sie einigten sich im Jahr 1536 zu einem gemeinsamen Bekenntnis, der ersten helvetischen Konfession. Zürich ist dann namentlich für die Reformierten der Ostschweiz Hort und Schirm geworden. Die St. Galler schreiben einmal an Bullinger, sie halten sich an den Rat der Zürcher wie an die sibyllinischen Bücher.

Aber es ist beinahe die gesamte reformierte Welt, welche mit den Jahren zu Zürich in Beziehung trat. Bullinger ist neben Calvin und dann — was nicht zu übersehen ist — noch zwölf Jahre nach ihm der vornehmste Name unter den Glaubensgenossen aller Länder geworden. Wie ein Patriarch steht er nach allen Seiten da, überallhin reformiertes Wesen pflanzend und schützend mit Rat und Tat. Es ist eine wahre reformierte Mission fast durch das ganze Europa. Es wird in der Welt kaum eine reichere Sammlung zur Reformationsgeschichte geben, als sie Zürich im Briefwechsel Bullingers besitzt. Lassen Sie uns einen Augenblick dabei verweilen.

Die Korrespondenz verteilt sich auf drei Hauptgruppen: Schweiz, Deutschland, übrige Länder. In Deutschland gehen die reichsten Beziehungen nach dem Süden und den Rheinländern, also Bayern, Württemberg, Elsass, Pfalz, Hessen, Niederrhein. Aber auch nach dem Norden fehlen sie keineswegs, nach Schlesien, Sachsen, Friesland, den Hansastädten. Weite Striche, die heute fast ganz katholisch sind, sind da vertreten. Ich nenne vor allem Bayern. Aus Augsburg allein schreiben wohl fünfundzwanzig verschiedene Korrespondenten. Andere lassen sich hören aus Lindau, Ravensburg, Kempten, Kaufbeuren, Grönenbach, Füssen, aus Ingolstadt, Neuburg an der Donau, Gundelfingen, Landshut, München, Nördlingen, aus Amberg, Bamberg, Nürnberg, Regensburg und noch von anderen Orten. Unter den fremden Ländern stellen England und Frankreich die grössten Kontingente, dann folgen Italien und Polen, mit kleineren Zahlen Oesterreich, Ungarn und Siebenbürgen; sogar Dänemark fehlt nicht ganz. Dieser Briefwechsel allein stellt das Ansehen und die Arbeitskraft Bullingers ins hellste Licht. Er sagt einmal in seinem Tagebuch, er habe im letzten Jahr nur für Briefe mehr als ein Ries Papier verbraucht.

Sehen wir uns die Personen an, die brieflich und vielfach dann auch durch Besuche mit dem Vorsteher der Zürcher Kirche in Verkehr getreten sind, so stehen natürlich in erster Reihe die Theologen und andere Gelehrte. Zahlreich sind die von den protestantischen hohen Schulen vertreten, Strassburg, Tübingen, Heidelberg, Marburg, Wittenberg. Von besonderem Interesse sind Namen wie Cranmer, Erzbischof von Canterbury, Hermann von Wied, Erzbischof von Köln, der Jesuit und Hofprediger Klösel in Innsprugg, der berichtet, er sei durch Bullingers Schriften zum Protestantismus bekehrt worden. Ein grosser Teil des Briefwechsels beschlägt den Verkehr mit weltlichen Grossen, Staatsmännern und Regenten. Mit den einen und andern sind die Beziehungen recht enge und vertraute geworden, mit Graf Georg von Württemberg, dessen elsässisches Gebiet von Zürich aus reformiert worden ist, mit den Pfalzgrafen am Rhein, den Landgraphen von Hessen, mit einigen französischen Gesandten und polnischen Magnaten. Sehr vornehme Namen stellt England, Johanna Gray, Königin Elisabeth, deren Geschenk an Bullinger, ein Becher, im Landesmuseum zu sehen ist, neben ähnlichen Verehrungen

englischer Bischöfe. Im Diarium hat Bullinger dann und wann die vornehmsten Besuche vom Ausland angemerkt: 1564 „kam hieher der Religion wegen der Palatin Johann Kysska aus Lithauen; er blieb vom 25. April bis zum Ausbruch der Pest am 9. September; ich war sein vertrauter Freund“; 1566 am 4. September „kam hieher der erlauchte Fürst Nikolaus Christoph von Radziwill, Herzog von Olyca“; 1568 erscheint auf Besuch Pfalzgraph Christoph von Heidelberg, 1569 Petrus Ramus, der berühmte Pariser Professor. Zum Sommer 1573 heisst es: „Von Baden herauf in einem hangenden Wagen mit Dienern und Jungfrauen kam her eine edle Frau aus Frankreich mit ihrem Theologen, um sich mit mir über die Religion zu besprechen“, und zum 19. September 1574: „es sprach mit mir in meinem Hause der Prinz von Condé“. Man wird sich daher nicht wundern, wenn man als Hausgenossen Bullingers und der andern Zürcher von Zeit zu Zeit Schüler und Studenten mit fremden Namen kennen lernt. Sie sind in der Schulmatrikel verzeichnet. Woher sie stammen, kann man erraten, sowie man die Namen hört: Chaillot, Malon, Du Bois, De Bon, De Granges, Delafin, De Faucigny; Episcopus, Utenhoven; Spinelli, Brocchi, Roncadelli, Guicciardi; Ostrorog, Niemska, Kiska, Starzikow, Miskowski und andere.

In welcher Art Bullinger in Anspruch genommen wurde, will ich an drei Beispielen anzudeuten versuchen.

Das erste zeigt uns Bullinger als Beistand in Sachen des Kirchenregiments. Er schreibt an die Gräfin Anna von Ostfriesland. Zum Eingang belobt er die Fürstin für die grossen Opfer, die sie für verfolgte Glaubensgenossen bringe, sowie dafür, dass sie die Reformation eingeführt habe. Dann kommt er auf den eigentlichen Gegenstand des Schreibens. Es genüge nicht, dass das Volk der Predigt und der Sakramente theilhaftig geworden sei; es müsse auch in Leben und Sitte gehoben werden. Hierauf wird gezeigt, wie die Kirchenzucht das vermöge, und wie sie einzurichten sei. Am Schluss: „Gegeben zu Zürich in der Eidgenossenschaft, die man nempt das Schwyzerland, in ussgendem Augsten anno Domini 1554“. Veranlasst war der Brief durch die Kirchenmänner von Friesland, welche schwer mit der rückständigen Kultur im dortigen Volksleben zu kämpfen hatten. Um sie zu unterstützen und der Zuschrift Nachdruck zu geben, schreibt Bullinger an die Gräfin im Namen aller Theologen der Kirche Zürich.

Sodann lernen wir ihn kennen als Freund und Patron zersprengter reformierter Gemeinden. Als Beispiel wähle ich Zittau in der Lausitz, am böhmischen Gebirge, damals zu Böhmen gehörig. Die Stadt ist uns heute fast nur dem Namen nach bekannt. Einst verband sie ein lebhafter Briefverkehr mit Zürich. Es gab dort einen Kreis von Männern, die mehr an der Zürcher als an der Wittenberger Reformation Gefallen fanden, voran der Stadtschreiber Prenger. Sie klagen, es sei bei ihnen ein grosser Mangel an Gelehrten. Kein einziger Geistlicher lehre sie in der Pestgefahr, wie und warum man den Tod verachten müsse; aber aus den Schriften der Zürcher könne man das lernen. „Wenn wir euere Bücher nicht hätten, so wüssten wir nicht zu lesen“. Es ist rührend, wie die Leute sich um die Arbeiten der Zürcher, namentlich die lateinischen, bemühen, wie ihnen Bullinger alle zukommen lässt, und wie er nach und nach auch andere, Leo Jud, Pellikan, Bibliander, Froschauer in diesen Verkehr hineinzieht. „Dank für die freundliche Gunst“, schreibt Prenger, „die ihr alle von Zürich zu mir Armem traget“. Immer neue Namen tauchen in den Briefen auf; es ist auch zu persönlichen Besuchen gekommen, und die Briefe gedenken zugleich der Gesinnungsgenossen im angrenzenden Böhmen, die ihre Grüsse senden. Wohl zwei Jahrzehnte langten Zittauer Briefe in Zürich ein. Der letzte ist vom 24. April 1558, eine Klage über die Propaganda der „Jesuiten“ — ja „Jesu wider“ sollten sie heissen.

Was endlich Bullinger als Gewissensberater leisten musste, das vernimmt man aus den Briefen einzelner Vornehmer. Da legt ihm Pankraz von Freiberg, baierischer Hofmarschall, folgendes Anliegen vor. Es seien ihm, der übrigens evangelisch gesinnt sei, Domherrenpfründen angeboten worden, die ihm zu statten kämen, um seine jungen Söhne daraus erziehen zu lassen. Ob es mit dem Gewissen vereinbar sei, sie anzunehmen? Bullinger antwortet folgendermassen: Nach dem Sinn der Welt nehme man Domherrenpfründen an; denn die Söhne mögen so ohne Arbeit und besonderen Kosten zu einer vornehmen Stellung und hinter die anmutigste Wollust des Fleisches kommen. Immerhin halten vernünftige und ernsthafte Leute, auch Katholiken, nicht viel auf solchen „Gottsjunkern“, und es sei ihnen mit ihren Ehrerweisungen gegen sie nicht ernst. Dagegen nach dem Sinn Gottes müsse der Schreiber

seiner Ehrwürden unbedingt abraten, die geliebten Kinder in den gefährlichen Stand zu stecken. Dieser Gottesdienst sei Gleichsinnerei, das Anerbieten eine List, die Söhne bleibend für den Pfaffenstand zu fangen, und durch die Annahme würde sich der Herr Hofmarschall an den Vielen versündigen, die jetzt auch in Bayern auf das Evangelium dringen — „ich geschweig hie des ellends mit den unelichen kinden, deren zum teil üwer Erwürden grossvatter genempt wurde“. Gott sei reich genug und werde es möglich machen, die Söhne ohne solche Mittel zu erziehen u. s. w. Zürich am 28. Mai 1556.

Über eine Reihe solcher Verbindungen nach den verschiedensten Ländern und den verschiedensten Lebensgebieten hin liessen sich ganze, ansprechende Monographien schreiben, von den Hugenotten, Waldensern und Locarnern an, für die Glauben und Heimat auf dem Spiel stehen, bis zu den Damen von Rapoltstein und Pappenheim, die um der prächtigen Teppiche willen nach Zürich kommen, welche Bullingers Töchter herzustellen verstanden.

Fragen wir: was hat Bullinger durch all' diese Missionsarbeit erreicht? Man möchte beinahe sagen: die Enttäuschung ist grösser gewesen als der Erfolg. Es geht dieser grossen Treue ein tiefer Schmerz zur Seite. Das Tragische hat lange Schatten auf Bullingers Weg geworfen. Bedenke man das einzige Jahr 1548 mit dem Interim. Es hat mit einem Schlag die ganze schöne Saat durch das südliche Deutschland zerstört, von Strassburg und Konstanz bis Augsburg. Es schien, als ob im Reich nur für das katholische und allenfalls für das lutherische Bekenntnis Raum sei. Hessen und dann die Pfalz blieben fast allein dem reformierten Wesen erhalten, und erst später hat es sich wieder durch Deutschland ausgebreitet. Frankreich und Polen erweckten manche Hoffnungen; aber schon zu Bullingers Lebzeiten kündeten allerlei Anzeichen das Verhängnis an, welchem die Sache der Reformation in diesen Ländern schliesslich verfallen ist. So war es England, welches die Zürcher für die vielen Verluste entschädigen musste. Von hier kamen eine Reihe tüchtiger Männer herüber, um in schweren Tagen eine Zuflucht und zweite Heimat in Zürich zu suchen und dann das Evangelium von da aus nach ihrer Heimat zurückzubringen. Von England aus aber, zum Teil über die neue Welt jenseits des Meeres, hat der reformierte Geist eine Ent-

wicklung genommen, deren Früchte in den Idealen der modernen Welt, in Glaubens- und Gewissensfreiheit, auch uns zu statten gekommen sind, im Lande seines Ursprungs.

Wir haben Bullingers Wirken und Bedeutung in einigen Hauptzügen kennen gelernt. Wir wollen ihn uns zum Schlusse noch persönlich vergegenwärtigen.

Sie kennen das Bild, das ihn in seinen späteren Jahren zeigt, den Patriarchen mit dem grossen weissen Bart und den ernsten und doch gütigen Zügen. Ganz vorzüglich ist aber die Medaille aus seinem 38. Lebensjahr, auf der wir ihn mit dem scharfen, bartlosen Profil dargestellt sehen. Er war ein Mann von stattlichem Wuchs, in seiner äusseren Erscheinung gleich anderen Männern des Gelehrten- und Bürgerstandes: ein weisses Wams über einem roten Brusttuch, ein Gurt, an dem eine kurze Wehre hing und eine kleine Tasche, und über allem ein weiter Mantel mit Pelzkragen. In dem, was er sprach und schrieb, lag etwas Gemessenes, Bestimmtes. Im Umgang und auf der Kanzel war er ungekünstelt und nahm durch eine herzliche Wärme ein. Dabei fehlt ihm das Derbe nicht, besonders wo er auf die katholische Hierarchie zu reden kommt. An einen Freund schreibt er: „wann wird der Tüfel den Papst reichen?“ In seinem Tagebuch meldet er, er habe aus den ihm zugänglichen Quellen die Biographien der Päpste geschrieben: „mag wohl zum Teil genannt werden die Schelmenzunft“. Als Hausvater war er überaus besorgt. Den kleineren Kindern konnte er nette St. Nikolaus-Liedchen machen; die grösseren hielt er in strenger, vielleicht etwas enger Zucht. Von einem seiner studierenden Söhne heisst es einmal, er halte sich gut, sei aber so schüchtern: vielleicht lag es an der Erziehung! Jedenfalls hat der Vater alles genau überwacht, auch das Ausgabenbüchlein, bis auf die kleinsten Posten. Dem Studenten hält er einmal vor, auf der Scheerstube drei Kreuzer zu zahlen, sei ein Junkerscheergeld: du bist kein Junker, nur ein Schüler — oder: deine Mutter machte grosse Augen, dass du schon wieder von einem Paar neuen Schuhen sprichst, und hast doch vor fünfzehn Wochen drei Paar neue mitgenommen, rote, aschgraue und schwarze; wenn es so fortgeht, so brauchst du gar sechs Paare im Jahr; ich habe an zweien überflüssig. Seine Töchter sah er glücklich verheiratet; eine hat ihm im Witwerstande das Haus-

wesen besorgt. Schön ist im Bullinger'schen Hause das Verhältnis zu den Dienstboten. Zum Namen einer Magd hat er im Totenbuch beigesetzt: „hat mir in die 34 Jahre gedient“. Sie wurde aber auch danach gehalten und geehrt; so durfte sie die Taufpatin eines der Söhne sein, übrigens nach einer Sitte, die uns im damaligen Zürich auch sonst begegnet.

Mussten wir auf die Schranken von Bullingers Begabung im Vergleich zu Zwingli hinweisen, so hat ihn Pellikan gleichwohl einen wahrhaft gottbegnadeten, mit den reichsten Gaben ausgestatteten Menschen genannt. Es kann ja nach allem nicht anders sein! Zweierlei sei diesfalls noch besonders hervorgehoben, seine poetische Ader und sein Sinn für Geschichte. Wir werden ihn nicht einen Dichter nennen, und doch gehört sein Schauspiel Lucretia und Brutus „zum Trefflichsten, was die alte Schweiz neben Manuel an Dramen hervorgebracht hat“. Seine Freude an der Geschichte lag in seiner ganzen Anlage. Bemerkenswert, wohl auch ein Zeichen von Unbefangenheit, ist dabei, dass er, der Mann der Reformation, sich gern alten Klostergeschichten zugewandt hat, und zwar mit viel Geschick. Seine Beschreibung und Geschichte des Klosters Kappel ist ein schönes Zeugnis seiner klassischen Bildung und überrascht durch das feine Verständnis für mittelalterliche Baukunst, wozu — hier tritt noch einmal das Poetische vor — eine stimmungsvolle Schilderung der herrlichen Gegend kommt, mit ihrem nur vom Vogelsang belebten stillen Frieden. Aber am wertvollsten bleibt immer Bullingers Reformationsgeschichte. Er sagt im Anfang, er werde berichten „einfalts, klar und wahrhaft“. So ist er selbst, und so ist sein Werk. Man spürt durchweg den reinigenden und befreienden Geist, den die Reformation in die Menschheit gebracht hat.

Fassen wir unsere Eindrücke zusammen, so werden wir sagen: Bullinger war berufen, das früh fällig gewordene Erbe Zwinglis der zweiten Generation und damit der Zukunft zu sichern. Seine Aufgabe bestand also nicht darin, seiner Zeit neue Bahnen zu weisen, sondern sie auf den schon gewiesenen zu erhalten und weiter zu führen. Demgemäss lag auch seine Begabung nicht nach der Seite des Genialen, sondern des Charakters, der gesamten, tüchtigen Persönlichkeit. Als solche hat er seine Aufgabe gelöst in Weisheit und Treue, so gut es in schwierigen Zeiten

möglich war; es wird ihm in der Geschichte Zürichs und der Reformation nächst Zwingli für immer das vornehmste Andenken bleiben. Soll ich aber sagen, was mir persönlich von Bullingers Wesen als das Anziehendste erscheint, so ist es das Einfache, Unverfälschte, Gesunde in seiner ganzen Art. Hier liegt ein Erbe des 16. Jahrhunderts, das uns auch im 20. Jahrhundert bleiben muss. Zumal für uns in der Republik, für tägliches Leben und Verkehr, für Haus und Schule, für Ratsaal und Kirche wüsste ich keinen erspriesslicheren Geist als den nach jener Bullinger'schen Losung: einfach, klar und wahrhaft.

Bullingers Porträtbild.

Vergleiche die beiden Tafeln an der Spitze der Nummer.

Wir geben dieser Nummer drei Bilder Bullingers bei: in Lichtdruck zwei Medaillen vom Jahr 1542 und 1566, in Zinkotypie den Holzschnitt von 1570. Die Bilder stellen also Bullinger im Alter von 38, 62 und 66 Jahren dar. Die Medaillen, die das schweizerische Landesmuseum in Zürich besitzt, liess mir Herr Direktor Dr. Lehmann gütigst reproduzieren. Den Holzschnitt, im Zwinglimuseum, stellte Herr Dr. Hermann Escher freundlich zur Verfügung.

1. Zu den Medaillen. Über sie versprach mir Herr Dr. Zeller-Werdmüller, der die Münzschatze des Landesmuseums ordnete und verwaltete, und dessen Beiträge in den Zwingliana den Lesern in bester Erinnerung sind, eine Arbeit für die vorliegende Nummer. Er starb leider drei Tage darauf. Das Wenige, was ich selbst bieten kann, ist folgendes.

Bullinger ist auf der Schaumünze von 1542 in Seitenansicht dargestellt (wie Zwingli, vgl. unsere Tafel zu S. 217 der Zwingliana), und zwar bartlos, mit dem Barett. Ringsum läuft die Legende:

IMAGO HEINRYCHI BVLLINGERI ANNO AETATIS
EIVS XXXVIII.

Durch die Mitte des Münzfeldes zieht sich die Jahresangabe:

A. D. 1542.

Der Künstler hat das kräftige Profilbild sichtlich in vorzüglicher Individualisierung gegeben. Alle Kenner sind einig im Urteil über den hervorragenden Wert dieser Arbeit.